

SPEED RACER

Béla Balázs, der große Theoretiker des frühen Films hat einmal geschrieben, das Kino sei „das glückliche Paradies der Naivität [...], in dessen Dunkel, wie in der Rauschatmosphäre einer Lasterhöhle, auch die kultiviertesten und ernstesten Geister [...] sich in nackter, urnatürlicher Kindlichkeit dem bloßen primitiven Zuschauen hingeben“ (*Der sichtbare Mensch*, 1924). Wir gehen ins Kino, um zu schauen. Um im finsternen Saal zur großen Leinwand hinaufzusehen. Um zu staunen, gedankenlos. Dass es 100 Jahre später für die Filmkritik als Ideal gelten würde, einen Film über das bloße Vorzeigen von mehr oder minder großen Sensationen hinaus mit tiefgründigen Inhalten zu füllen, hätte Anfang des 20. Jahrhunderts wohl kaum einer gedacht. Wenn dies denn heute überhaupt als Ideal verstanden wird.

Es wäre überaus spannend zu erfahren, was Balázs von *SPEED RACER*, dem neuen Werk der Wachowski-Brüder gehalten hätte. Ganz sicher wäre er schon nach wenigen Filmsekunden vor Schreck fast von seinem Sitz gefallen, hätte seine ungläubigen Augen erst einmal instinktiv mit den Händen bedeckt. Dass wir im Angesicht dieses fulminanten Films auch heute noch – mit dem kollektiven Wissen um die Medienhistorie der vergangenen Jahrzehnte – er-staunen, ist wirklich bemerkenswert. Man könnte ernsthaft meinen, das wunderschöne Adjektiv „quietschbunt“ sei *SPEED RACER* direkt entsprungen. Wie ein kreischend greller Wirbel prasseln die ersten Minuten des Films selbst auf den am härtesten gesottenen Kitschliebhaber ein. Ein tosendes Meer aus Farben. Punk as punk can.

Wir sehen Speed Racer, einen achtjährigen Jungen, der in seinem playmobileskem Klassenzimmer von rasanten Autorennen träumt, anstatt sich einem Mathe-Test zu widmen. Sein Pult verwandelt sich in ein windschnittiges Geschoss, das in Schallgeschwindigkeit durch halsbrecherischen Loopings und Todeskurven einer überdimensionalen Carrera-Bahn donnert. Am Steuer sitzt sein Bruder, Rex Racer, ein gefeierter Highspeed-Pilot. Dass dieser wenig später bei einem höllischen Crash stirbt, hindert Speed nicht daran, schon bald selbst ein viel versprechender Nachwuchsrennfahrer zu sein. Bevor er sein erstes großes Rennen gewonnen hat, steht bereits ein Sponsoren-Mogul auf der Matte, der Speed für seine Zwecke gewinnen will. Als dieser ablehnt, lernt der junge Mann schnell die Schattenseiten des im wahrsten Wortsinne mörderischen Business' kennen.

Neben Hauptdarsteller Emile Hirsch, den überraschend hochkarätige Kollegen wie Susan Sarandon (Mutter), John Goodman (Vater) und Christina Ricci (Freundin) umgeben, tauchen in *SPEED RACER* immer wieder aus hiesigen Landen bekannte Gesichter auf: So sind unter anderem Benno Fürmann (als „Inspector Detector“), Ralph Herforth, Moritz Bleibtreu und Cosma Shiva Hagen in teils nicht unentscheidenden Nebenrollen zu entdecken. Zu verdanken

sind diese personellen Überraschungen dem Umstand, dass der Film vollständig in den Babelsberger Studios – und vollständig vor der *Green Screen*, versteht sich – entstanden ist.

So verwunderlich es zunächst klingen mag: Im Grunde ist SPEED RACER, dieses entfesselte Spektakel, der völlig logische Karriereschritt für Larry und Andy Wachowski. Ihre denkbar bedeutungsbeladene MATRIX-Trilogie substanziell überbieten zu wollen, wäre ein heilloses Unterfangen gewesen. Stattdessen haben sich die Gebrüder allen tiefsinnigen Ballasts vorerst entledigt und einen nicht risikofreien Schritt ins Kinderzimmer gewagt. Dass ihre Rennauto-Mär nämlich ab 12 Jahren freigegeben ist, geht vollkommen in Ordnung. Aber auch ältere Semester werden sich an diesem verspielt-entrückten Po(m)p genüsslich laben können. Sucht man in der Filmgeschichte nach Vergleichbarem, stößt man allenfalls auf Warren Beattys Comicverfilmung DICK TRACY (1990) – aber gegen SPEED RACER wirkt auch dieses seinerzeit unerhört schrille Werk wie ein verstaubter Schwarzweißstreifen. Auch der Wachowskis neuer Streich ist natürlich die Verfilmung einer gezeichneten Serie – eines japanischen Animes nämlich.

Ebenso selbstverständlich simpel ist die übersichtliche Handlung des Films, die vor Klischees ganz zwangsläufig nur so strotzt. Auch die Neigung der Filmemacher zu universalreligiösen Ideologien wird im unvermeidlichen, derbe pathetischen Finale wieder einmal offenbar. Aber nach Sinn und Verstand darf man im Falle von SPEED RACER eben nicht fragen – das verbietet der Ansatz der Wachowskis kategorisch. Es geht ihnen nur um eines: den puren Schauwert. Und den liefern sie gleich tonnenweise. Über die in alle erdenklichen Farbtöpfe gefallenen (Auto-)Rasereien dieses Films kann man in der Tat völlig gedankenlos staunen.

Wertung: ■■■■■■■■■■■■■■■■■■ (9/15)